



10. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Dezember 1937

Nummer 12

Herzog Franz Albrecht, die umstrittenste Gestalt des Dreißigjährigen Krieges

Von D. König.

IV. Sein Lebenslauf in kurzen Abrissen.

Es reizt nun, aus den vorliegenden und zugänglichen Quellen und Urkunden und aus der vorhandenen Literatur den Lebenslauf dieses vielumtrittenen Mannes erneut nachzuzeichnen, um wieder die Frage zu stellen: schuldig oder unschuldig? Dabei kann nicht auf die Einzelheiten seines wechselreichen Lebens eingegangen werden, es sollen nur die Höhe- und Wendepunkte beleuchtet werden, gemäß des Dichterwortes: „Vieles verstehen, heißt alles verzeihen.“

1. Von der Geburt bis zum Parteiwechsel.

Am 31. Oktober 1598, 81 Jahre nach Luthers Thesenanschlag, wurde Franz Albrecht auf der stattlichen Alkanierfeste Lauenburg geboren. Sein Vater, Herzog Franz II., war zweimal verheiratet. Von seiner ersten Frau Margarete (Tochter des Herzogs Philipp von Pommern), die 1581 starb, lebten vier Kinder, ein Knabe war tot. Maria, Franz Albrechts Mutter (Tochter des Herzogs Julius v. Braunschweig-Wolfenbüttel), schenkte neun Söhnen und fünf Töchtern das Leben. Da sie sehr wirtschaftlich veranlagt war, erhielt sie vom Herzog einen großen Platz als Garten geschenkt, der heute noch den Namen Fürstengarten trägt und an dessen Abhang der Winterling (*Eranthis hiemalis*), der sonst nur am Südbang der Alpen und auf dem Balkan gedeiht, schon an warmen Februartagen seine großen, goldgelben Blüten zeigt. Auf einem schönen, wertvollen Bilde, das durch Ueberpinseln leider sehr verloren hat, sehen wir den Herzog Franz II. mit seiner Gemahlin Maria von Braunschweig und 14 Kindern. Es hängt jetzt in der alten Kirche zu Büchen und war lange Zeit Altarbild der Hofkirche am Schlosse zu Franzhagen, dem Witwenitz der Herzogin. Wie mag der muntere Knabe Franz Albrecht auf dem väterlichen Schloß, im Burgarten, in den engen Gassen seiner Heimatstadt mit seinen Geschwistern und mit Bürgerjöhnen umhergetollt haben, bis dann an einem bitterkalten Wintertage des Jahres 1616 durch die zerstörende Feuersbrunst ein großer Teil der Schloßherrlichkeit in Trümmer sank. Ob das für den achtehnjährigen Fürstenjohn mit ein Anlaß war, das jetzt so enge Vaterhaus zu verlassen, um am noch weitläufig verwandten schwedischen Königshofe zu Stockholm oder auf der Moritzburg in Halle bei seinem Onkel Christian Wilhelm von Brandenburg die letzten Jugendjahre zu verleben?

Und dann kam der große Krieg! Der Himmel trieb immer mehr Gewölk zusammen, bis dann 1618 „der Herrgott aus blutigroten Wolken den Kriegsmantel runterhing“. In Böhmen zündete der Feuersfunke zuerst, und es war jetzt die Frage, ob Deutschlands Erde Wasser genug hatte, den ausgebrochenen Brand zu löschen. Für die Herzogsöhne Lauenburgs, die nur eine kleine Jahresrente bekamen, war der Kriegs-

dienst die einzig angemessene Beschäftigung. Es war ein Handwerk, das seinen Mann ernährte. Drei Brüder standen bald im kaiserlichen Lager. Franz Karl probierte dänischen, schwedischen und kurbrandenburgischen Dienst, später ging auch er zum Kaiser über. Der einzige, der dauernd der evangelischen Sache treu blieb, ist Franz Heinrich, der jüngste unter des Herzogs Söhnen. Auch unsern Franz Albrecht lockte die bunte, kriegerische Bühne. Soll er Anschluß suchen an den Kaiserhof? Vielleicht hat ihn sein vier Jahre älterer Bruder Franz Karl bewogen, gegen das Haus Habsburg zu kämpfen. Wir finden ihn plötzlich in der Leibkompanie des Grafen von Thurn. Der Dienst wurde ihm Haus und Heimat. Als kurzer Gast taucht er noch einmal auf der heimatischen Burg auf, weil sein Vater am 2. Juli 1619 das Zeitliche gesegnet hatte. Er gehörte mit zur stattlichen Trauergemeinde, die am 10. August dem Verstorbenen das Geleit zur Marien-Magdalenen-Kirche gab. Nachdem der Generalfürstentum, Johannes Erhardus, seine Leichenpredigt über das Apostelwort Röm. 8, 18: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden“ geendet hatte, wurde der Tote in „sein Ruhez- und Schlafkammerlein eingesetzt“; unsern jungen Herzog zog es aber wieder auf den Tummelplatz der Waffen, wo „der Krieg den Krieg ernährte“ und auf den Deutschlands Jungmannschaften aus Nord und Süd zusammenströmten. In der Schlacht am Weißen Berge bei Prag wurde dann an einem Tage der kurze Königstraum des Kurfürsten von der Pfalz zertrümmert. Der Krieg aber ging lustig weiter, es war, als hätten sie alle ein Tollkraut gegessen. Die Heere fraßen in kurzer Zeit ganze Länder fahl, weil zur damaligen Zeit der Dreifelderwirtschaft die Ernteerträge noch verhältnismäßig gering und Kartoffeln und Futterkräuter unbekannt waren.

2. Als Unterführer in kaiserlichen Diensten. 1621—1624.

Der Lauenburger folgt seines Glückes Stern. Aus dem böhmischen Hauptmann ist plötzlich ein kaiserlicher Oberstleutnant geworden. — Um bei den erwähnten Befehlsstellen mit den Titeln zurechtzufinden, sei hier die Reihenfolge der Dienstgrade eingeschaltet, die damals anders war als heute. Der oberste war der „General“. Ehe Wallenstein diesen Titel vom Kaiser forderte, führten die Kriegsherrn ihn immer selbst. Blieben sie am warmen Herd, so hieß der Feldherr „Generalleutnant“. Ihm untergeordnet war der „Feldmarschall“, der das Kommando über die Reiterei hatte, den Nachschub ordnete und die Lagerplätze bestimmte, jede Waffe hatte außerdem einen „Generallwachtmeister“ oder „Generalmajor“; die Artillerie betreute der „Generalfeldzeugmeister“. — Des jungen Herzogs Bruder Julius Heinrich, der bei dem von Jesuiten streng erzogenen geistig trägen Kaiser Ferdinand II. (1619—1637) in

hoher Gunst stand und seinen Brüdern den Weg am Wiener Hofe ebnete, hatte ein Kürassierregiment geworben, dessen Führung Franz Albrecht übertragen wurde. Der Parteiwechsel ist vermutlich auf diesen Bruder zurückzuführen.

Im Sommer 1622 kämpft sein Regiment unter dem fanatischen Katholiken Tilly in der Pfalz, ein Jahr später erleidet der jugendliche Anführer eine empfindliche Niederlage bei Göttingen im Kampfe gegen Christian von Braunschweig, den ritterlichen Verteidiger der böhmischen Winterkönigin. Kurz vorher scheint Franz Albrecht in Wolfenbüttel, der Heimatstadt seiner Mutter, gewesen zu sein. Ihr Neffe, Friedrich Ulrich, war ein kranker, energieloser Mann, der in unglücklicher Ehe mit einer Schwester des Kurfürsten von Brandenburg lebte. Zwischen dem jungen Gast und der „Unverstandenen“ entspann sich ein Liebesverhältnis, das unangenehme Folgen zeigte, weil dem Herzog Christian von Braunschweig in dem für Franz Albrecht verlustreichen Gefecht bei Göttingen nicht nur 20 000 Dukaten, sondern auch Liebesbriefe der Herzogin in die Hände fielen, die dieser sofort seinem betrogenen Bruder zusandte. Die schuldige Frau floh nach Brandenburg; in den Briefen, die den Ehescheidungsprozeß einleiteten, nennt die Herzogin ihren Mann den „Krummen“ und ihre Schwiegermutter einen „alten Schafskopf“. Franz Albrecht unterstützte sie tüchtig und versprach, den Witwensitz der Schwiegermutter anzustreben. Schließlich endete der Prozeß, der viel Unruhe gebracht hatte, mit einem Vergleich, die Herzogin blieb aber am Hof ihres Bruders, wo Franz Albrecht in späterer Zeit seine Freundin noch öfter gesehen hat. Einen Blick in das Innere des Herzogs läßt ein Brief nun, den er viel später (am 3. März 1634) nach seiner Gefangennahme dem Bruder Franz Karl aus Pilsen schrieb: „Ich bitte, befehle mich A. S. (damit ist sicher die Herzogin Anna Sophie von Braunschweig gemeint), ich sterbe ihr Diener, es gehe wie Gott will. Darf nichts mehr schreiben, patentia!“ Daraus können wir auf die Dauer der Neigung zwischen den beiden schließen. Franz Albrecht hätte diese Dame wohl geheiratet, wenn ihr Mann tot gewesen wäre.

3. Unter Wallensteins Fahnen. 1625—1629.

Wie ein Sturmwind oder wie eine Meerflut kam der neue kaiserliche Feldhauptmann dahergebraust, alles in seinen Bann ziehend. Wallenstein, der größte Kriegsorganisator seiner Zeit, maßlos im Zorn und mit bezwingender persönlicher Werbekraft, fragt nicht nach Stammbaum und Katechismus, nur nach der Bravour. „Wießbuch oder Bibel! Mir ist's all eins.“ Er, „des Lagers Abgott und der Länder Geißel“, lockt alle abenteuerlichen Söhne an. Auch Franz Albrecht bekommt unter ihm ein Oberstpatent und wirbt 1030 Reiter, die bei vielen Gelegenheiten als überaus schön von Freund und Feind gelobt werden. Der kleine, länderslohe Prinz, der sich dem böhmischen Emporkömmling als gleichberechtigt betrachtet, sucht durch kühne Taten die Freundschaft des an die Sterne Gefesselten zu erlangen. Als der an kühnen Entwürfen so reiche Wallenstein die Festungswerke von Jägerndorf erkunden wollte, wird Franz Albrecht durch die Kugel eines Doppelhakens, einer schweren Infanteriewaffe, der linke Arm zerrissen. Seine kräftige Natur überwindet alles, trotzdem die Ärzte in ihrer Ratlosigkeit ihm durch Aderlaß noch mehr Blut abzapfen. Es geht weiter an der Seite dieses festen Mannes, den neben scharfsinnigen, rechnerischen Fähigkeiten ein dunkler, mystischer Zug auszeichnet. „Wenn einer nicht lache, nicht weine, nicht zeche und nicht küsse, so sei er ein Heiliger oder ein Teufel“, so raunt es in der leichten Weinwandstadt, die der Soldat in Hast und Eile bald hier, bald dort aufbaut. Es eilt! Die Rosse scharren. „Ein großer Rechenkünstler war der Fürst. Er schob und setzte die Menschen gleich des Brettspiels Steinen nach seinem Zweck.“ Auch Herzog Franz Albrecht neben so vielen

andern Gestalten in Wallensteins Lager gehörte dazu; hinter den undurchdringlichen Geist des Friedländers, der der Größe kühnen Weg ging, kam der Lauenburger nicht so leicht, da das Gemüt des Mannes, der Graf und Fürst und Herzog und Diktator ward, so wenig mit den Worten, die er sprach, zu tun hat wie der schwarze Grund des Meeres mit dem Gefräusel seiner Oberfläche. Die Schweden nennen darum Franz Albrecht eine „Kreatur Wallensteins“, vielleicht mit Recht.

Am 11. August 1626 taucht der Lauenburger in Hanau auf und verzeichnet in seinem Schreibkalender die Geburt eines „Döchterleins“, doch ist am 7. Oktober seine „liebe Hausfrau“, wohl eine pommerische Prinzessin, gestorben. Die Kriegslawine wälzt sich weiter, dieses Mal wandte sich Wallenstein, der inzwischen „Herzog von Mecklenburg und General des baltischen und ozeanischen Meeres“ geworden ist, nach Norden, um Tilly bei der Eroberung Holsteins zu helfen. In den ersten Septembertagen des Jahres 1627 betritt Franz Albrecht nach längerer Zeit wieder den Heimatboden und nimmt teil an den Beratungen der beiden Feldherren in seiner väterlichen Stammburg. Erwähnt mag bei dieser Gelegenheit werden, daß Franz Albrechts Verhältnis zu seinem regierenden Stiefbruder August recht kühl war und später ausgesprochen feindlich wurde. „Auf unglaubliche Weise waren beide Heere mit überzähligen Menschen, Tieren und Gepäck beladen, wobei der Troß Wallensteins den Tillys noch um das Sechsfache übertraf. Für sein unmittelbares Gefolge hatte Wallenstein 50 Sechsspänner, für seine Küche und sein Personal 50 Vierspänner, für die Dienerschaft schaffte 10 Sechsspänner, während 50 Stallknechte die 100 Leibpferde des Herzogs führten. Die Besoldung war reichlich: ein Hauptmann erhielt wöchentlich 100 Gulden, ein Leutnant 35, ein Fähnrich 25, ein Oberst 500 Taler und außerdem Verpflegung für 15 Pferde. Wohin Wallenstein mit seinem Heere kam, entstand gleichsam eine kleine Stadt. Er selbst meldete 1628 einmal seine Ankunft mit 800



Wallenstein

Pferden an. Wenn das Heer sich fortbewegte, bildete es eine lang ausgezogene Linie und hatte noch 2000 bis 3000 Wagen mit Weibern, Gefinde und fremdem Gut im Gefolge. Hinsichtlich der Unterhaltung war es auf sich selbst angewiesen, und so war Plündern und Marodieren die Selbstsorge. Kein Wunder, daß der Zug eines solchen Heeres verödete Gegenden hinter sich ließ. Der Landdrost Hohenberg in Lüneburg sah das Heer auf seinem Zuge nach Holstein an sich vorüberziehen. „Gott tröste den Ort“, sagte er, „wo die hinkommen und das Winterlager halten!“ In einer Breittkolonne bis zu zwei Meilen wälzte sich nun dieses Heer durch Lauenburgs Dörfer, die durch Plünderung und Feuer ungeheuren Schaden erlitten. Nur wenige Häuser haben jene Schreckenstage überstanden!“ (Konrad Haase, Herzogtum Lauenburg und der Dreißigjährige Krieg. Lauenburgischer Haushaltungs-Kalender 1929.) Am 6. September ergab sich die holsteinische Grenzfestung Trittau. Immer bleiben die vereinigten Heere dem Feinde, dem König von Dänemark, der gleichzeitig Herzog von Holstein war, auf den Fersen. Endlich wird die Nordspitze Jütlands erreicht, der Gegner aber ist auf seinen Wasserrossen geflohen. — Der Kaiser Ferdinand II., „der schlotterige Steiermärker, der wie ein Hampelmann einhergeht“, will den Krieg noch nicht beenden. „Lieber eine Wüste als ein Land voll Reher!“ Der Zug geht nun nach Osten. Der neutrale Georg Wilhelm von Brandenburg jammerte, „er liege zwischen der Schere, wenn sie zuklappe, gehe es mitten durch seinen Leib“. Auch Pommer, das einen trägen und vertrunkenen Herrn hatte, wurde, als die Schweden landen wollten, wie der Frosch von zwei Enden zugleich verschluckt. Wallenstein hatte den Oberbefehl über alle Truppen in Ostpommern seinem geschätzten Reiterführer Franz Albrecht übertragen, der wie ein Saujwind durch das weite Land eilte und selbst nach Danzig kam. (Fortf. folgt.)

Die Schaalfahrt im 16. Jahrhundert.

Von Th. Göke.

II.

Lüneburgs Rat war durchaus nicht mit den Plänen der Lübecker einverstanden. Eilends fertigte man hier Gesandte an die Herzöge von Mecklenburg ab, um bei diesen den Beistand zu erbitten. Franz von Lauenburg, dahin ging das Ersuchen, möge von den Herzögen veranlaßt werden, seine Erlaubnis zum Bau des geplanten Kanals zu verweigern, er solle vielmehr den Lübeckern befehlen, ihre „vorhandene Durchgrabung wieder abzuschaffen“. Auch in Lübeck gab es Leute, die gegen diesen neuen Kanal waren. In aller Ausführlichkeit werden in einem Schriftstücke nicht weniger als sieben Gründe und Bedenken angeführt, welche einer neu anzulegenden Fahrt in die Elbe entgegenstehen.

Die Schaalfahrt hat somit keinen Konkurrenten gefunden; die Lüneburger blieben die alleinigen Herren des Wassers, der Huden und Schleusen. Auf der Strecke von der Elbe bis zum See waren im ganzen 15 Schleusen angelegt und zwar Kasten-, Stau- und Freischleusen. Die ersten hatten Kesselform, ihre Wände waren in einfacher Weise in Buch- und Pfahlwerk aufgeführt, das über dem Wasserspiegel mit Steinen beschwert war; an Ein- wie Ausfuhrstelle waren hölzerne Schleusentore angebracht. Diese Kasten-schleusen boten Raum zur Aufnahme von 10 Schiffen damaliger Größe; acht Fluten konnten an einem Tage gesammelt und ebensoviel Durchschleusungen vorgenommen werden. Um aber den Mühlen das ihnen nötige Wasser nicht zu entziehen, war Sparsamkeit geboten und wurde darum nur an jedem zweiten Tage geschleust. Die Stauschleusen, welche sich hier und dort im Zuge des Kanals vorfanden, hatten den Zweck, den Wasserstand auf eine gewisse Höhe zu bringen, damit den Mühlen die erforderliche Kraft zum Treiben ihrer Räder bleibe. Die Freischleusen endlich zeigten weit einfachere Bauart. Bei einem bestimmten Tiefen- oder Höhenstand schlossen sich ihre Tore selbsttätig.

Wohl brachten die Schleusen dem Schiffer den Vorteil ungehinderter Fahrt durch die Kanalstrecken, dem Uferanlieger ward die aufgestaute Wassermenge oft zum Nergernis und Nachteil. Schutzvorrichtungen und Buhnen fehlten im Zuge der Schaale, und daher überschwemmte jede übermäßig hohe Stauwelle die Ufer und Uferwand, den Wiesen und Weiden zum Schaden. Die Bauern und Besitzer der anliegenden Ländereien wurden, wie leicht erklärlich, oft unmutig; zur Zeit der Ernte baten sie immer und immer wieder, den Wasserstand so zu regeln, daß sie, wie vor der Eröffnung der Schaalfahrt, den hochbeladenen Heutwagen über die Furt durch das Wasser von einem Ufer ans andere führen konnten. Die Schleuse, welche zur ungünstigen Stunde einen großen Wasserschwall flussabwärts schickte, bedeutete ihnen ein Hindernis in der Arbeit. Drum mußten auch die Lüneburger, als sie 1576 nachträglich eine weitere Schleuse einbauen wollten, erst lange Verhandlungen pflegen, bis Herzog Johann Albrecht die Erlaubnis erteilte; sie ward nur unter der Bedingung gegeben, daß zwischen den Schleusen „der Strom aufgeräumt und gereinigt würde“, damit er in seinem natürlichen Bette Platz habe und das Land vor Ueberschwemmungen bewahrt bleibe.

Einfach wie die Schleusen waren auch die Brücken erbaut. Hier und da lagen sie nur dem Ufer auf und drohte ihnen darum die Gefahr, bei Hochwasser fortgetrieben zu werden. Da stand dann der Fuhrmann scheltend am Ufer; es blieb ihm nichts anderes übrig, als umzukehren und auf weitem Umwege mit vieler Verspätung ans Ziel zu kommen. An anderen Stellen vermittelten Ketten- und Zugbrücken den Verkehr von einem Ufer zum anderen. Sollte aber die Schifffahrt aus diesem oder jenem Grunde gesperrt werden, wollte man Diebereien und Zollumgehung verhüten, so wurde kurzerhand ein Baum über das Wasser gelegt, angekettet, und Zöllner wie Wächter hatten ihr Ziel erreicht.

Nur kleine Lastschiffe verkehrten auf der Schaale, Prahme, Ewer und „Steckelschiffe“. Die ersten waren flache, schmale Rähne; sie hatten eine Länge von ungefähr 19 Metern und eine Breite von wenig mehr als drei Metern. Bei einer Bordhöhe von etwa 80 Zentimetern und einem Tiefgang von 40 Zentimetern konnten sie bis zu 12 Tonnen laden. Neben

den Brahmen befuhren die Ewer den Kanal. Dieses waren zweimastige Segelschiffe, die besonders an der Küste, aber auch hier auf den Binnengewässern, Verwendung fanden. Von dem Willen des Herzogs als des Landesherren hing es ab, mit welcher Art von Rähnen gefahren werden durfte. So erlaubte dieser seinen Boizenburgern nicht, mit ihren eigenen Booten, die sie auf der Elbe benutzten, sondern nur mit Brahmen hier die Schifffahrt auszuüben. Die dritte Art, die „Steckelschiffe“ werden in der Zolltaxe genannt; sie zählten zu Berg wie zu Tal nur fünf Schillinge Zoll, während für einen Prahm 10 Schilling zu entrichten war. Die „Steckelschiffe“ wurden mit langen Stangen fortbewegt. So klein diese Fahrzeuge an sich waren, so konnten doch auch sie ohne Schleusenstaumung ihre Fahrt nicht machen. Trotz der zahlreichen Wasserbauten gab es im Kanal leichte Stellen genug, wo Vorsicht geboten, ja teilweise die Entlastung des Schiffes, die Umladung der Waren nötig wurden.

War einerseits die Art der Schiffe genau vorgeschrieben, so mußte sich jeder, der fahren wollte, erst privilegieren lassen. „Auf der Schaale und dem Schaalsee“, so lautete die Bestimmung, „sollen keine Schiffe, denn die darauf privilegiert sein, als nämlich von Bürgern zu Lüneburg und Boizenburger Schiffsamtsbrüder gehalten und geführt werden, bei Verlust der Schiffe und des Holzes, aber auch niemand denn ein Lüneburger oder Boizenburger Bürger den Holzkauf auf der Schaale treiben soll.“

Die Lüneburger hatten sicher ursprünglich gehofft, ihrem Salzhandel mit der Schaalfahrt einen neuen Weg zu eröffnen. Zwischen den ersten Verhandlungen und der Eröffnung des Schiffsahrtsweges waren jedoch, wie schon erwähnt, viele Jahrzehnte vergangen, und gerade um die Mitte des 16. Jahrhunderts kamen besonders ungünstige Zeiten für den Süßmeister in der Handelsstadt an der Elmenau. Seit 1546 war der Gebrauch des Seesalzes in Aufnahme gekommen. Es wurde durch holländische Schiffe von der Küste des Atlantischen Ozeans her auf dem Seewege nach Stettin und anderen deutschen Hafenplätzen gebracht; für Lüneburg bedeutete solcher Handel naturgemäß einen argen Ausfall. Wenn in Mecklenburg nun auch zunächst die Einfuhr des fremden Salzes verboten ward, es fand doch bei Nacht und Nebel seinen Eingang, und die Hoffnung der Lüneburger, daß die Schaalfahrt ihnen einen „guten schlet“ bringen sollte, schwand dahin. Der Binnenhandel alleine konnte Rat und Handelsherren nicht befriedigen. Wenn auch gewünscht wurde, mit Ein- und Ausfuhr anderer Waren die Mindereinnahme zu decken, die Macht der wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich gar sehr geändert hatten, war stärker als der gute Wille und mutige Tatkraft. Aus einer Zollrolle des Jahres 1564 ist zu ersehen, mit welchen Frachten außer dem Salz gerechnet wurde. Man glaubte, die Lüneburger würden Fettwaren, Fleisch, gesalzene Fische, Gewürze, Metalle, Mühlsteine und Leinwand zum Verkauf bringen und dafür den Mecklenburgern ihr Leder, ihre Wolfs- und Fuchsbälge, ihre Gerste, den Hafer, Roggen und Weizen wieder abnehmen. Es kam jedoch nicht recht zu diesem Handel. Die Ostsee hatte von ihrer Bedeutung als Handelsmeer ein groß Stück verloren, seitdem der Weg zum neuen Amerika und reichen Indien gefunden, alte Schiffsahrtsstraßen leer und einsam geworden waren.

Nur ein Handel konnte Jahr um Jahr mit Erfolg getrieben werden, das war der mit Holz. An den Ufern des Schaalsees und auch der Schaale standen ausgedehnte Forsten, da war die Bernstorfer Forst, die Holzungen des Herren von Lüchow bei Duthow und dann im Nordwesten des Sees die sächsischen Waldungen, unter ihnen der vielfach als solcher genannte „schöne“ Wald. In ihnen erklang des Holzfällers Art. Wieder mußte der Lüneburger eine Beschränkung sich auferlegen. Nicht alles Holz stand ihm und seinem Handel zu Gebote. Die besten und gesündesten Stämme hatte er stehen zu lassen auf Grund der Bestimmung: „Ein jeder Lüneburger Bürger, der mit Holzkauf handelt, soll bei Strafe von 300 Talern und Verlust des Holzes sich alles Eichen- und Buchenholzes, so auf den Stämmen steht, enthalten und ohne des Herzogs Bewilligung nicht kaufen; aber alt Lagerholz, droege stehende Stämme und was der Wind an Eichen und Buchen niederschlägt, sowohl als frisch stehende Birken soll ihm durch die Schaalfahrt gegen Entrichtung gebührender Zölle zu bringen und auszufahren frei und offen stehen.“

Neben Erlen und Birken, neben Eschen und Weichholz wird aber trotzdem manch gutes Stück der Eiche und Buche den Weg zur Elbe gefunden haben. Der Preis wurde nach Faden berechnet, und es mutet uns sonderbar an, daß man 1565 am Schaalsee einen ganzen Faden Holz für acht Schillinge erwerben konnte. In Lüneburg half das billige Lauenburger Holz den Sülzmeistern ihre Sülzpfannen heizen, und brachte ihnen die Schaalefahrt auf diese Art doch noch den Verdienst ins Haus.

Diesen kleinen Vorteilen stand das entgegen, was nicht erreicht war. Der Weg zum Meere war nicht eröffnet, vom See bis zur Handelsstadt Wismar keine Straße gefunden worden. Den Lüneburger Beamten an den Zollstätten und Mühlen hatten die Landesherren alle Fischerei und allen Privathandel unterzogen. Handels- und Zollschwierigkeiten waren in Hülle und Fülle zu bestehen und daneben dann noch Jahr um Jahr kostspielige Erneuerungsbauten auszuführen. Jeder Besichtigungsbericht beginnt und endet daher auch wohl mit der Mahnung, sich doch ernstlich zu überlegen, ob man der vielen Unkosten und des vielen Kerkers wegen die Fahrt nicht lieber ganz eingehen lassen wolle. Trotzdem hat sie sich noch lange erhalten, weil zähe Kaufmannskraft dem treu zu bleiben versuchte, was die Alten ins Werk gesetzt hatten. Erst als Reid und Streit derer, die daran beteiligt, übergroß wurde, machten sie denselben ein Ende und ließen den Handel andere, gangbarere Wege suchen und einschlagen. Aus der Schaale wurde wieder ein ruhiges Fließlein, dem keine neue Lasten aufs neue zu tragen gegeben. —

Unsere Zeit zog vom See herab einen neuen Kanal; und der Mensch zwang das friedsame Wasser, seine ihm von der Natur verbliebene Kraft herzugeben. Er versteht es, diese in glänzendes Licht zu verwandeln. Im Schaalseewerk am Südufer des Rakeburger Sees wird uns aus den herabfallenden Wassermengen ein Gehülfe, der mit Riesenkräften allerorten im Lande, dem Bauern wie dem Bürger, zur Hand geht und jede gewünschte Arbeit willig leistet.

Chronik des Monats November 1937.

5. Anlässlich der Woche des deutschen Buches las auf einem von der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in der Aula der Albinusschule veranstalteten Leseabend Herr Ernst Behrendts, Mölln, aus seinen Dichtungen vor.
6. Die Lauenburger Kameradschaft im Reichskriegerbund „Kühnhäuser“ hatte das Musikkorps der Fliegerhorst-Kommandantur Schwerin zu einem Konzert gewonnen, das volle Anerkennung und reichsten Beifall fand.
9. Die Gedenkfeier für die Gefallenen der Bewegung wurde in der Ortsgruppe Lauenburg der NSDAF. im Rahmen der November-Mitgliederversammlung im Hotel Stappenbeck durchgeführt. Die Ansprache hielt Pg. Simon, jetzt Rakeburg. Den deutschen Männern und Frauen und der deutschen Jugend erstand in dieser Ansprache der 9. November 1923 lebendig vor Augen. Ein Musikkorps und der Männerchor von 1842 umrahmten die Ansprache, so daß die Gedenkfeier eine tiefempfundene Weifestunde wurde.
12. Einen musikalischen Feierabend veranstaltete die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ im Hotel Stappenbeck. Ausführender war das 40 Mann starke Landesorchester Nordmark.
13. Das Werbe- und Bühnenschaufturnen, verbunden mit der Weihe der neuen Gemeinschaftsfahne anlässlich des 55-jährigen Bestehens des Lauenburger Männerturnvereins von 1882 e. V., hat den denkbar schönsten Verlauf genommen. Zuerst machte noch der Dietwart interessante Mitteilungen über die alte Fahne, die ein Erbstück vom Turnerbund von 1864 sei. Die Weihe der neuen Fahne wurde in schlichter Feier vom Gaufachamtsleiter Krause aus Geesthacht, in Behinderung des stellvertretenden Gauführers, Standartenführer Ulrich, vollzogen. Letzterer erschien aber später noch unerwartet und sprach zu der Weihe der neuen Gemeinschaftsfahne. Eine kurze Gautagung fand noch vor den turnerischen Vorführungen statt. Die Veranstaltung war ein Ehrenabend für den Verein.
15. Bei dem Hans-Schemm-Gedächtnis-Schwimmen errang die Mittelschule Lauenburg mit 571,5 Punkten die Höchstpunktzahl im Kreise Herzogtum Lauenburg. Es folgten die Volksschule Mölln mit 516,6 Punkten und die Volksschule

Rakeburg mit 502,6 Punkten. Als äußeres Zeichen wurde diesen drei Schulen auf der Kreistagung des NSWB. in Mölln das Buch „So kämpfte und siegte die Jugend der Welt — 11. Olympiade Berlin“ überreicht.

18. Ein Ortsverband des Reichskolonialbundes wurde hier selbst gegründet. Der Ortsgruppenleiter Pg. Petersen berief Herrn Paul Elers zum Ortsverbandsleiter.
19. Durch den Ortsgruppenleiter der NSDAF., Pg. Petersen, wurden im Bahnhofshotel rund 250 Parteianwärtern und -anwärterinnen die rote Mitgliedskarte und das Parteiabzeichen ausgehändigt, wobei die neuen Parteimitglieder auf den Führer verpflichtet wurden.
25. Das Reichsbahn-Verkehrsamt Harburg = Wilhelmsburg hatte im Bahnhofshotel einen Tonfilmabend veranstaltet, der alles Wissenswerte über das Reisen selbst brachte sowie die schönsten landschaftlichen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes zeigte.
27. Die Rudergesellschaft Lauenburg e. V. hielt ihre Jahresversammlung ab, in der der Geschäfts- und Kassenbericht erstattet wurden. Der bisherige Führerring der RGL. bleibt weiter im Amt. Das bisher offene Amt eines Wanderrudervarts wurde auf den Kameraden Willi Conrads übertragen.
29. Auf einer öffentlichen Kundgebung der NSDAF. sprachen Regierungsrat Pg. Kummer, Rakeburg, über „Das deutsche Recht auf Kolonien“ und Pg. Haubenheimer, Hannover, über „Ein Wolf hilft sich selbst“.

Den Alten zur Ehr'.

Seinen 85. Geburtstag konnte der Sozialrentner Heinrich Schwarz, Grünstraße 6, am 4. November noch bei bestem Wohlbefinden feiern. Trotzdem er ein arbeitsreiches Leben hinter sich hat, fühlt er sich noch so kräftig, daß er noch fast täglich Spaziergänge unternimmt.

*

Goldene Hochzeiten.

Das Fest der Goldenen Hochzeit konnten am 6. November die Eheleute August Lohmann und Frau Elisabeth, geb. Rappengst, feiern. Der Jubilar gehört noch zu den Schiffseignern, die in den Zeiten der Segelschiffahrt großgeworden sind. Von 1895 bis 1913 betrieb Lohmann mit mehreren Fahrzeugen den Eildampferverkehr Harburg—Magdeburg, und noch heute ist er im Lagerfahnbetrieb tätig. In Anwesenheit aller Kinder und Kindeskinde wurde von Herrn Pastor Zarnack die feierliche Einsegnung vollzogen, die durch Darbietungen des von Fräulein Brandt geleiteten Kinderchors umrahmt war. Der Bürgermeister unserer Stadt überreichte ein Bild (Fliegeraufnahme von Lauenburg) und die Schifferbrüderschaft ließ es sich nicht nehmen, ihrem Berufskameraden ebenfalls ein Geschenk zu übermitteln. Gäste und Festfamilie verlebten noch gemeinsam einige frohe Stunden.

*

Weiter feierten hier das Fest der Goldenen Hochzeit, und zwar am 20. November 1937, die Eheleute Schiffer Heinrich Mundt und Frau, geb. Kiedner, Uhrbrockstraße 4. Umgeben von den Familien ihrer fünf Kinder — 6 Enkel und 1 Urenkel —, die fast ausschließlich ihren Wohnsitz in Hamburg innehaben, verlebten sie diesen Ehrentag dortselbst. Herr Pastor Seeler, Bramfeld, von dem sie auch eingeseignet wurden, war in alter Verbundenheit erschienen. Vom Bürgermeister wurde dem Jubelpaar nachträglich die Ehrengabe der Preussischen Staatsregierung und eine Glückwunschkunde des Landrats überreicht. So wurde den noch rüstigen Eheleuten dieses Fest zur reinen Freude.

*

In Lüttau konnten das Fest der Goldenen Hochzeit die Eheleute Ludwig Möller und Frau begehen. Für das Paar war es ein hoher Freudentag, an dem die Einwohnerschaft des ganzen Dorfes teilnahm. Von dem Herrn Landrat erhielt das Jubelpaar eine Urkunde, und von der Kirchengemeinde Schwarzenbek, in deren Kirche vor 50 Jahren die Trauung stattfand, einen Glückwunsch. Auch gingen dem Paar von nah und fern zahlreiche Glückwünsche zu. Unter Vorantritt des Jubelpaares in Begleitung von Pastor Fischer bewegte sich ein festlicher Zug zur Kirche, wo die feierliche Einsegnung stattfand.